

Das Belgien der Zukunft.

Zu dem Aufbruch des Kais von Brabant an das deutsche Volk, der Brabanters Selbständigkeit erklärt, wird der „Kön. St.“ von besonderer Seite geschrieben:

Der Aufbruch stellt als politisches Ziel die Aufrichtung eines künftigen Staates mit einem eigenen Parlament, eigener Verwaltung und einem eigenen Militärkorps an. Es ist kein Zweifel, daß unter diesen Bedingungen das künftige Volk tatsächlich eine Gewähr dafür erhalten würde, daß die früheren, für das künftige Volk so trübenden Zustände nicht wiederkehren, aber die der Generalgouverneur Freiherr v. Ruffin in seiner Rede vom 7. März 1918 die Worte sprach: „So wie es vor dem Krieg um die künftige Sache in Belgien bestellt war, hat es nicht wieder werden.“

Eine Verleibung Brabantens und Walloniens würde natürlich nicht hindern, daß die beiden Staaten miteinander eine Verbindung eingehen, die es ihnen ermöglicht, durch eine gemeinsame Gesetzgebung diejenigen Angelegenheiten zu ordnen, die insbesondere wegen der engen wirtschaftlichen Beziehungen zwischen ihnen einer gemeinsamen Regelung bedürfen. Das Beispiel Österreich-Ungarns zeigt hier vielleicht einen gangbaren Weg. Für Deutschland wäre in einer solchen Regelung eine „reale Garantie“ erreicht, daß tatsächlich der französische Einfluß in dem belgischen Belgien zurückgedrängt wird. Damit ist auch für Deutschland eine der unbedingt notwendigen, von dem Reichskanzler Grafen Hertling in seiner Rede vom 25. Februar 1918 bezeichneten Sicherheiten gegeben, daß dieses Land nicht wieder aufmarschgebiet unserer Feinde wird.

Ein Kreis, auf germanischer Grundlage aufgebautes Brabant hat ebenso wie Deutschland das Lebensinteresse, französische oder englische Geere von seinen Grenzen fernzuhalten. Schanzmaßnahmen hierzu liegen unmittelbar auch Brabant. In wirtschaftlicher Beziehung bedarf aber ein solches selbständiges Brabant aus den von der Natur gegebenen Bedingungen heraus der Anlehnung an das Deutsche Reich. Festumrissene Bestimmungen des Friedensvertrages müssen diese Anlehnung erleichtern und dauernd sichern. Sie müssen auch Walloniens, dessen wirtschaftliche Kräfte weder Brabant noch Deutschland nutzen wollen und können, miteinbeziehen. Gerade wenn unsere Gegner sich dazu rufen, den jetzigen Weltkrieg auch nach Friedensschluß durch einen Wirtschaftskrieg fortzusetzen, wie sie es auf der Wirtschaftskonferenz in Paris beschloßen und durch den Mund ihrer Staatsmänner immer wieder haben verstanden lassen, muß Deutschland auf eine Regelung der wirtschaftlichen Beziehungen besondere Beachtung legen.

Dadurch wird nicht verhindert, daß beide Staaten sich ihr eigenes Staatsleben nach ihrem eigenen Willen einrichten und entwickeln. Keine Annexions-, keine Zwangsüberweisungs Brabantens, kein, ein Brabant, frei und selbständig in enger wirtschaftlicher Beziehung zu dem natürlichen Hinterland Deutschland, das bleibt das erstrebenswerte, dem Wohle aller Beteiligten dienende Ziel.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Die bei den Goldankaufstellen der Reichsbank eingelieferten Goldsachen werden, wie nochmals amtlich festgestellt wird, abgesehen von wenigen als erhaltungswürdig befundenen und mit Zustimmung der Gläubiger an öffentliche Auktionen abgegebenen Stücken, ausschließlich eingeschmolzen und in Vorratsform den Goldbehörden der Reichsbank zugeführt. Die Urzeit im Haushaltsausblick des Reichstages ausgesprochene Behauptung, daß hiesigen Schmuckstücke weiterverkauft und also nicht im Sinne der Abnehmer verwendet wurden, ist damit widerlegt.

* Nach einer Meldung der „Danziger Zeitung“ ist in Vorbereitung der polnische Landtagsabgeordnete Dr. Sampański, Vertreter des Wahlkreises 3 Marienwerder (Wdan), im 52. Lebensjahre gestorben.

Die Geschwister.

15) Roman von G. Courths-Mahler.
(Fortsetzung.)

Wendheim ließ seine Augen auf ihr ruhen. Sie sah träumerisch hinaus und schmeigte sich behaglich in ihren Sessel.

Ihr Schmerz am Heimg Römern verflachte nicht und mehr. Sie dachte nicht mehr mit leidenschaftlichen Wangen an die kurze seltsame Zeit ihrer ersten Liebe. Vor den vielen neuen Eindrücken, die das Leben ihr brachte, wich die Erinnerung daran zurück. Und dann beschäftigte sie sich in Gedanken sehr viel mit ihrem Gatten. Das eigenartige Verhältnis zu ihm war ganz dazu angehen, ihr Interesse für ihn mehr und mehr zu wecken.

Hätte er in schroffer Wälfte auf sein Recht gedrückt, so wäre sie sehr unglücklich gewesen und hätte ihn fürchten oder gar hassen gelernt. Seine Zurückhaltung, seine gar keine Rücksichtnahme, durch welche doch so deutlich seine unwandelbare innige Liebe zu ihr blühte, wachten sie noch und werden in ihrem Herzen zärtliche Gefühle für ihn. Sie kannte genug vom Leben, um die Größe seiner Handlungsweise zu begreifen. So kam es, daß er ihr täglich interessanter, bedeutender vorkam. Gimmal erlachte sie sich auf den Gedanken, ob Heinz Römern in gleichen Maße auch so edel und selbstlos gehandelt hätte.

Als sie so dachte und vor sich hindämmte, fiel ihr plötzlich ein, daß sie noch gar nicht auf die Farbe seiner Augen geachtet hatte. Sie erschienen ihr einmal hell, einmal dunkel. Sie sah hinüber in sein Gesicht. Natürlich bezeichnete

Schweiz.

* Nach Meldung der Schweizerischen Delegationen aus Freiburg hat das dortige katholische Friedensinstitut für Völkerverständigung vom Bundesrat eine ausführliche Mitteilung eingereicht mit dem Vorschlag, den ersten Schritt zugunsten des Friedens zu tun oder einen etwaigen Schritt anderer neutraler Staaten zu unterstützen. Das Institut hält den geeigneten Augenblick für einen solchen Versuch für gekommen.

* Es ist für den Mangel an Lebensmitteln, der auch in der Schweiz immer spürbarer wird, bezeichnend, daß jetzt der Schweizerische Bundesrat einen Beschluß über Ersatzlebensmittel für notwendig erachtet hat; danach dürfen Ersatzmittel nur mit Bewilligung des Schweizerischen Volksdepartements in Verkehr gebracht werden. Die Bewilligung ist zu verweigern bei ungenügender Beschaffenheit, bei zu hohen Preisen usw.

Rußland.

* Die neuesten Nachrichten aus Moskau lassen erkennen, daß man in Ententekreisen möglicherweise nicht mit Unrecht den baldigen Sturz Lenins erwartet. Sogar ihr sein Leben wird gefährdet. In Moskau nahmen die Arbeiter eine Entschloßung an, worin sie die Forderung der Petersburger Arbeiter, die einen sofortigen Rücktritt der Sowjetregierung und die unverzügliche Einberufung der Konstituante verlangen, unterstützen.

Ungarn.

* Londoner Blätter berichten, daß die Engländer, die bisher nicht nur in Madras, sondern auch in Kantonen, Sibirien, Ostasien, Mikolajewsk. Der Konsul in Madras wurde weitere Hilfe bei der Fortsetzung dieser Bestrebungen, in Sibirien, ist ein Fuß zu lassen, erhalten.

* Wie Reuters erzählt, ist ein Abkommen zwischen China und Japan so gut wie abgeschlossen, wonach die außerordentlich wertvollen Eisenerzwerke in Fengwangshan bei Kankin von China in Betrieb genommen und die Herstellung des Stahls von Chinesen und Japanern übernommen wird. Die Japaner werden zum Betrieb der Anlagen 20 Millionen Yen beisteuern. Damit erhalten die Japaner tatsächlich die Hälfte der gesamten Produktion der Bergwerke. Und China wird langsam aber sicher friedlich „durchdrungen“.

Briefe aus dem Reichstag.

(Orig.-Ber.) —ig. Berlin, 25. Juni.

Hatten am Montag mit Ausnahme des Grafen Helldorf alle übrigen Redner nur Leise an die aufsehenerregenden Rühmannschen Erklärungen zu rühren gewagt, so dröhte sich am Dienstag die Debatte fast ausschließlich darum. Unmittelbar nach den Reden, auf die diesmal kaum jemand hörte — auf Beschwerden des Prinzen Schönaich-Carolath über die angebliche uneheliche Rühmannsbeziehung der deutschen, am Kennel in englische Seemannschaft geratenen Offiziere und Mannschaften und über die dem Hungertod nahen deutschen Gefangenen auf Malta hertrugen die Regierungsdirektoren Söhne oder Bergeltung — erhob sich

der Reichskanzler.

Er setzte auseinander, warum er selbst eine nachmalige Betonung unserer friedfertigen Stimmung und Friedensbereitschaft für unnötig halte, nachdem Präsident Wilson auf die Kanzlerrede vom 24. Februar nicht einmal ein Wort der Erwiderung gefunden, und solange unsere Feinde jedes solche Wort als ein Symptom unserer Schwäche oder als Lubendorfsches Sabelklingen anzufassen fortführen. Dann aber gab der Kanzler eine Art äußerlicher Interpretation zu der Rede seines Staatssekretärs vom Tage zuvor: die Schuldfrage können wir getrost der Geschichte überlassen, nachdem jedenfalls feststehe, daß Deutschland den Weltbrand nicht entzündet habe. Die Tendenz der Rühmannschen Ausführungen sei lediglich gewesen, die Verantwortung für die Fort-

setzung und unabsehbare Dauer des entsetzlichen Kriegs den feindlichen Mächten zuzuschreiben. Von einer Erschütterung unserer Siegesvertrauen könne selbstverständlich nicht die Rede sein. Kaiser und Reich, Flot und Volk hätten vertrocknet zusammen, und wir dürfen hoffen, daß der Allmächtige, der uns bisher gehalten und uns von Sieg zu Sieg geführt, diese Treue des deutschen Volkes belohnen werde.

Staatssekretär Rühmann

selber, der unmittelbar danach das Wort ergriff, versuchte sehr ausführlich, an der Hand der Stenogramme, die gestrigen Angriffe des Grafen Helldorf zu widerlegen. Freilich wurden in verschiedenen Zwischenrufen Zweifel laut, ob das Stenogramm, auf das er sich berief, das unkorrigierte sei, und als er betonte, daß dem Sinne nach jedenfalls nichts geändert worden sei, erklangen auch höfliche Juris: „Dem Sinne nach?“ Der Staatssekretär blieb jedoch dabei, daß er nichts anderes habe sagen wollen, als daß der militärische Erfolg allein ohne diplomatische Verhandlungen das Kriegsende nicht herbeiführen könne, daß es ihm aber nicht einfallen sei, etwa die Stimmung im Meer und im Volk dadurch zu beeinträchtigen, daß er in unseren Siegen irgendwelchen Zweifel sät. Gerade von den erreichten Siegen aber erhoffe er noch immer bei den Gegnern die Einsicht oder die Nachdenklichkeit darüber, ob jetzt nicht der geeignete Moment sei, den Weg der Verhandlung und Verständigung zu beschreiten. Den errungenen Sieg habe auch er nicht herabsetzen wollen; den Sieg der Zukunft erwarte auch er mit aller Zuversicht!

Der erste Redner aus dem Hause, der Abgeordnete Kaumann, war der einzige, der sich mit den Erklärungen des Staatssekretärs einverstanden erklärte. Das deutsche Volk brauche nicht die stetige Anspannung wie das französische oder englische, das deutsche Meer führe Krieg nicht als Sport, darum sei die Überzeugung ganz allgemein, daß

Deutschland nicht zu bestegen

und nicht tot zu machen sei. Was aber der Staatssekretär gesagt, sei seit langem die Überzeugung vieler. Das deutsche Volk brauche keine Schönfärberei.

Ganz anders der nationalliberale Redner, Dr. Sirefmann! Er begann gleich mit der Feststellung, daß die gestrigen Erklärungen des Staatssekretärs auf seine politischen Freunde geradezu niedermettern und gewirkt hätten. Daß im Siege allein nicht die Möglichkeit liege, zum Frieden zu kommen, hätte ja gerade der Offizier überlegt, der Hammer Lubendorfs, wie ihn Lloyd George genannt. Der Staatssekretär habe dem Volk Steine anstatt Brot gegeben. Was würde Lloyd George, was Clemenceau aus unseren Siegen gemacht haben! Wenn die ganze Welt nicht an unseren Sieg glaube, so sei ja selbst daran, daß unsere Staatsmänner offenbar eine wahre Angst hätten, von diesem Sieg zu sprechen. Gedankengänge, die sich für die Sache von der Rechten und den Nationalliberalen mit kühnen, minutenlangen Reden unterfanden wurden. Gefühlsweise habe der Kanzler das Seine getan, um den Eindruck dieser Rede in der Heimat wie gegenüber den Feinden zu vertuschen.

Der Haase (U. Soj.), der als vorliegender Redner kam, kritisierte an die von Sirefmann wenigstens grundsätzlich abgeleitete Rühmannsche Kriegszielformulierung an, betonte, daß der Diktator nicht der Erfolg der deutschen Waffen, sondern der russischen Revolution gewesen sei, nannte den Brest-Litwinski Frieden ein „elendes Nachwort“, von der Friedensresolution des Reichstages meinte er, sie sei tot und habe nie gelebt und den ebenfalls von Sirefmann erwähnten Aufbruch der Flotten führte er auf deutsche Mäde zurück, für die man in Belgien nur Verachtung übrig habe (l). Aber den Staatssekretär und den Kanzler aber ergoß er seinen ganzen heisenden Spott. Der Kanzler sei offenbar nur auf bestimmte Befehle aus einer bestimmten Richtung hierher geeilt, um den Staatssekretär abzuschälen, und der Staatssekretär selber habe offenbar nur in Schamheit sterben wollen. Er sei erledigt.

Nachdem auch noch der Hg. Berner Herbstjahr gegen den Staatssekretär gesprochen hatte, verließ das Haus.

In entscheidender Stunde.

In einer Rede im Unterhause erklärte Lloyd George in Verantwortung von Fragen folgendes über die militärische Lage. Die Anzahl englischer amantlicher Truppen, die nach Europa übergeführt worden ist, genügt, um die Verbündeten zu ernüchtern und unsere Feinde zu enttäuschen. Im Augenblick kann unmöglich mit Sicherheit das Kräfteverhältnis der Verbündeten und der Mittelmächte angegeben werden. Es wäre ersichtlich, wenn nicht binnen sehr kurzer Zeit die Verbündeten an der Westfront stärker wären als die Deutschen. In den nächsten Monaten wird die Lage natürlich noch sehr beforgniserregend sein. Aber vom Standpunkt der Verbündeten aus gesehen, verbessert sie sich nach und nach. Ohne den Erfolg des Bluffs zu erwecken, kann ich doch betonen, daß die Generale der Verbündeten von Vertrauen dem Ausgang entgegensehen. Hoffen.

am Vorabend großer Ereignisse.

Welleicht wird in den nächsten Stunden, ganz sicher in einigen Tagen, eine große Schlacht geliefert werden, von der der Ausgang des Krieges abhängen kann; die Verbündeten waren niemals besser vorbereitet, den Stoß zu erwarten. Der letzte Angriff der Deutschen auf die französische Armee ist mißglückt. Das gleiche kann von dem ersten deutschen Angriff auf unsere Truppen gesagt werden. Während der letzten zwei Monate hat beinahe kein großer Angriff auf unsere Armee stattgefunden, und die letzten Angriffe wurden abgelenkt.

Die Lage Rußlands

ist vollkommen chaotisch. Nicht in zwei Dörfern findet man dieselbe Regierung. Es ist unklar, von der russischen Regierung zu sprechen. Sirefmann und seine Regierung vertreten noch das ganze Rußland. Man kann keine Beziehungen mit irgendeiner Körperschaft in Rußland aufnehmen und behaupten, daß sie das ganze Land vertritt, denn es gibt viele Interessen in Rußland. Es ist nicht nur nützlich, sondern auch recht und billig, wenn wir Rußland helfen. Deutschland hat die mit Rußland abgeschlossenen Verträge nicht 24 Stunden geachtet. In Rußland beginnt man mehr und mehr zu begreifen, was der deutsche Militarismus eigentlich ist. Der Haß gegen die Deutschen nimmt besonders in den belebten Gebieten zu. Mein Gewährsmann behauptet, daß Rußland mehr denn je bereit ist, an jeder Bewegung teilzunehmen, die den Zweck hat, die Deutschen aus ihrem Gebietsland zu vertreiben. Diese Dinge geben Hoffnung. Rußland ist schwer zugänglich, nur Japan hat den Weg zu ihm frei. Rußland kennt die Schwächen, die in dieser Hinsicht bestehen, so gut wie jeder andere. Ich bin nicht sicher, daß es irgend welchen Nutzen haben könnte, wenn ich etwas darüber sagte. In Belgien sind in Italien sind vielversprechend, es handelt sich hier um eine von jenen militärischen Niederlagen oder Siegen, die unendlich viele größere Tragweite haben können als Siege oder Niederlagen, an denen mehr Truppen beteiligt sind.

Österreich

ist nicht in so günstigen Verhältnissen, eine Niederlage ertragen zu können. Denn der Fünftel seiner Bevölkerung haben nicht die mindeste Sympathie für die Ziele des Krieges, sondern wissen, daß nur ein Sieg der Verbündeten ihnen Freiheit sichert. Ich erinnere an die Tschoko-Slawen in Sibirien. Wie viele Dinge sind voll Bedeutung und geben Hoffnung. Wir alle stehen unter dem Eindruck der großen Ereignisse im Westen. Die Gefahr ist noch nicht vorüber. Aber wie groß auch unsere Schwierigkeiten sein mögen, die Schwierigkeiten der Mittelmächte sind unendlich viel größer.

seinen Blicken und wurde sehr rot und verwirrt. Er weidete sein Auge an ihrer lieblichen Verlegenheit.

„Wolltest du etwas von mir, Gaby?“

„Nein — aber doch — ja. Das heißt, ich wollte nur —“

Sie suchte nach Worten und lächelte.

„Nun, was wolltest du?“

„Du wirst mich auslösen. Aber ich möchte eben nicht, was deine Augen für eine Farbe haben?“

Er wandte sich, um die aufsteigende Gardine einzuziehen. Dann wandte er sich wieder nach ihr um und sah so ruhig lächelnd an. Seine Stirn war aber stark gerötet, und sie kannte dies Zeichen der Erregung bei ihm nun schon ganz genau. Er ließ sich zu ihren Füßen auf einen niedrigen Sessel gleiten und sah zu ihr auf.

„Nun sieh sie dir einmal genau an, meine Augen.“

Sie fand, daß diese großen tiefstehenden Augen wunderschön waren und sehr ausdrucksvoll. Die Farbe erkannte sie nun ganz genau.

„Dast du es herausgefunden?“ fragte er lächelnd.

Sie nickte, noch immer sehr verlegen.

„Ja, grau sind sie.“

„Wichtig, das stimmt. Bist du es hier nun merken?“

„Ja, ganz gewiß.“

Sie glitt mit ihrer schlanken Hand leise über sein kurzgeschorenes, dunkles Haar.

Da sprang er auf und trat ans Fenster. Sie erschrak und sah ihm betreten nach. Sie

verstand nicht, weshalb er so sonderbar war. Hatte sie ihn unabsichtlich gerührt? Sie erhob sich und trat zu ihm. Während legte sie ihre Hand auf seinen Arm:

„Herbert!“

Er wandte sich nach ihr um und blickte in ihre Augen, die ihn mit weichen, stehendem Ausdruck ansahen. Er schrak fast mit seiner Hand darüber. „Steh mich nicht so an,“ dat er leise.

Es war etwas in seiner Stimme, in seinem ganzen Verhalten, was ihr Unruhe machte. Sie fühlte, daß ihre die Tränen kamen, und ging schnell in das Nebenzimmer, um sie zu verbergen.

Als sie nach einer Stunde etwa wieder herüber kam, sah er, daß sie verteilte Augen hatte. Erschreckt kam er ihr entgegen.

„Gaby, du hast geweint? Bist du noch immer so unglücklich an meiner Seite?“

„Nein, o nein.“

„Warum dann die Tränen?“

Sie legte ihre Hand auf seinen Arm. „Die galten dir, Herbert. Es tut mir so weh, daß ich dir für all deine Güte und Liebe kein volles Glück bereiten kann.“

Er sah sie an mit einem Blick, der ihr das Herz erbeben ließ.

„Meine Stunde wird kommen, du liebes, teures Gaby — weine nicht um mich. Ich bin glücklich, als du glückst.“

Sie legte mit beiden Händen seinen Kopf und legte ihre Wangen an die seine.

„Hab' nur Geduld mit mir, Herbert, ich will mir Mühe geben, dich glücklich zu machen.“

Er lächelte ganz heiter.

„Gar keine Mühe sollst du dir geben. Das muß ganz von selbst kommen, wenn es das Richtige sein soll. — Und nun geh und mache dich zum Ausgehen fertig. Ich will dich noch zeigen, Gaby.“

Sie ging.

Er sah ihr noch mit leuchtenden Augen. Seine Saat begann zu reifen, nach ein wenig Geduld, und dieses reine, zärtliche Frauenherz gehörte ihm. Er war jetzt voll Zuversicht, daß jene ausstehende, erste Mädchenliebe einer tieferen, besseren Weisung würde. Eine Liebe ohne gegenseitige Nahrung trägt den Tod in sich, sobald eine neue Neigung dagegen anknüpft. Auch ist in solchen Fällen der Verlebte immer im Recht. Und er hatte stetig und geduldig auf dies junge, mochte Herz eingewirkt, daß es sich ihm gütlich machte.

Ging von Römern war von seinem Mann nicht geliebt und hatte sein altes Leben wieder aufgenommen. Fred von Schwegel gab sich Mühe, ihn zu erheitern. Der leichtsinnige, aber gutmütige Mensch bedachte den Freund, hatte aber noch immer, daß er sich mit ungeliebten Galle trösten würde.

Er sprach aber flüsternd nicht mehr davon. Die beiden Freunde waren mit einigen Kameraden sehr oft bei Galle's an Tisch und laden. Inesberg ließ dann ihre Schwestern Augen kaum von Römern Gaby. Da er all ihrem heimlichen Werden anwesend